Zusammenfassung des Kurses C.3.2. Einführung in die Deutungslehre (1981–1982)

Allgemeines:

Dieser Kurs untersucht, wie der Mensch die Wirklichkeit erkennt, ihr Bedeutung verleiht und mithilfe von Zeichen, Symbolen und Modellen kommuniziert. Ursprünglich als hermeneutische Hilfswissenschaft zur Auslegung religiöser und juristischer Texte entstanden, wurde die Deutungslehre von Denkern wie Schleiermacher, Dilthey und Peirce zu einer umfassenden Erkenntnistheorie und zur zentralen Methode der Geisteswissenschaften weiterentwickelt.

Ausgehend von der intentionalen Bewusstseinsstruktur (Subjekt – Zeichen – Objekt) analysiert der Kurs, wie Wahrnehmung und Begriffsbildung in der Interpretation zusammenwirken, wie Zeichen auf syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene funktionieren und wie wissenschaftliche Modelle die Wirklichkeit durch Isomorphie strukturieren. Darüber hinaus untersucht der Text das Phänomen der Mehrdeutigkeit – bei dem ein materielles Objekt aus verschiedenen formalen Perspektiven gedeutet werden kann – sowie die Ursachen, die dazu führen, dass etwas nicht deutbar ist (etwa physikalische Unbestimmtheit oder psychologische Verdrängung), und die Kriterien, anhand deren der Mensch zu Klarheit und erkenntnistheoretischer Gewissheit gelangt.

Zusammenfassung:

1: Historische Entwicklung und Grundstruktur des Deutens

Das niederländische Wort *duiden* hat germanische Wurzeln (*dieden* oder *duden*, abgeleitet von *theudho*, was „Volk“ bedeutet) und bezeichnete ursprünglich das „Für das Volk verständlichmachen“ von Sachverhalten. Der Begriff Hermeneutik leitet sich vom griechischen *hermeneutikè technè* ab und bezeichnete zunächst die Kunst, Gedanken auszulegen, zu erläutern und zum Ausdruck zu bringen. Während die Hermeneutik traditionell eine Hilfswissenschaft für Theologen und Juristen bei der Interpretation von Bibel- und Gesetzestexten war, entwickelte F. D. Schleiermacher sie zu einer eigenständigen Erkenntnistheorie, in der Erkennen wesentlich als Einfühlung und Deutung verstanden wird. Später erhob W. Dilthey die Hermeneutik zur spezifischen Methode der Geisteswissenschaften, während C. S. Peirce den Menschen als „Interpretanten“ beziehungsweise Deutenden auffasste.

Die erkenntnistheoretische Grundstruktur des Deutens beruht auf dem Bewusstseinsverständnis von Husserl, Brentano und Bolzano, wonach das menschliche Bewusstsein durch *intentio*, also Gerichtetheit, gekennzeichnet

ist. Im Deutungsprozess begegnet ein bewusstes Subjekt einem Objekt mithilfe eines ihm zugeordneten Zeichens: Subjekt – Zeichen – Objekt.

Dieses Zeichen kann mentaler Art sein (ein Begriff oder eine Vorstellung), sprachlicher Art (gesprochene oder geschriebene Sprache) oder symbolischer Art.

In der Erkenntnistheorie unterscheidet der Kurs drei grundlegende Zugänge zur Wirklichkeit:

- *Perzeptionismus:* behauptet, dass unser Bewusstsein durch unmittelbare Anschauung oder Intuition direkt mit der Wirklichkeit in Kontakt steht.
- *Konzeptionismus:* vertritt die Auffassung, dass unser Bewusstsein der Wirklichkeit indirekt ist und subjektiv durch unser eigenes Begriffsvermögen konstruiert wird.
- *Interpretationismus:* geht davon aus, dass unser Bewusstsein zwischen Wahrnehmung und Begriff hin- und herpendelt. Interpretation umfasst sowohl die Wahrnehmung des wahrgenommenen (Denk-)Zeichens als auch dessen begriffliche Erfassung.

2: Zeichentheorie, Typologie und Sprachphilosophie

In der Zeichentheorie stehen zwei große Traditionen im Mittelpunkt: die Semiologie von F. de Saussure und die Semiotik von C. S. Peirce. Saussure betrachtet Sprache als ein gesellschaftliches Zeichensystem und unterscheidet streng zwischen *langue* (dem gesellschaftlichen Sprachsystem) und *parole* (dem individuellen Sprechen). Peirce nähert sich dem Zeichen hingegen auf philosophische und realistische Weise: Das Zeichen ist das Erkenntnismittel, durch das der Erkenntnisgehalt der Dinge in der Wahrnehmung hervortritt.

C. W. Morris unterteilt die Zeichentheorie in drei grundlegende Dimensionen:

1 – Syntaktische Dimension: untersucht die Beziehungen zwischen den Zeichen innerhalb eines formalen Zeichensystems oder Codes.

2 – Semantische Dimension: untersucht die Beziehung zwischen dem Zeichen (*signifiant*) und der Bedeutung (*signifié*). Dabei wird zwischen *Sinn* (intensionalem Erkenntnisgehalt) und *Bezeichnung* (extensionalem Bezug auf Objekte) unterschieden. Die semasiologische Ordnung zeigt, wie Wörter durch Analogie eigene, übertragene, metaphorische oder metonymische Bedeutungen erhalten.

3 – Pragmatische Dimension: richtet sich auf die tatsächliche Wirkung und Verwendung von Zeichen durch Menschen in Kommunikation, Rhetorik,

Sprechakten (*performativen Äußerungen*) und gesellschaftlicher Beeinflussung.

Hinsichtlich der Zeichentypologie unterscheidet Peirce drei Arten von Zeichen:

- *Ikonische Zeichen:* beruhen auf einer objektiven, tatsächlichen Ähnlichkeit, etwa eine Landkarte oder eine Abbildung.
- *Indikative Zeichen:* beruhen auf einem physischen oder kausalen Zusammenhang, etwa ein Wegweiser oder Fieber als Symptom.
- *Symbolische Zeichen:* bezeichnen eine Sache aufgrund einer konventionellen Vereinbarung zwischen den Deutenden, etwa Wörter oder Zahlen.

Die Symboltheorie unterscheidet dabei grundlegend zwischen vereinbarten wissenschaftlich-logistischen Symbolen und extra-logistischen beziehungsweise religiös-mythischen Symbolen. Letztere verweisen auf eine transempirische, geheimnisvolle Wirklichkeit und besitzen eine tiefere, „instaurative" Bedeutung, die nicht willkürlich ist.

In der Sprachphilosophie untersucht der Kurs das Verhältnis zwischen Sprache und Denken. Die mittelalterliche *Suppositio*-Lehre zeigt, wie ein sprachliches Zeichen materiell (als Laut) oder formal (als Verweis auf einen Begriff oder eine sachliche Wirklichkeit) funktionieren kann.

Die Sapir-Whorf-Hypothese besagt, dass die kulturell geprägte Sprache unser Denken bestimmt. N. Chomsky korrigiert diese Auffassung, indem er auf universelle und kreative Denkstrukturen hinweist.

Schließlich steht der Mentalismus (Denken als immaterieller innerer Vorgang) dem Linguizismus gegenüber (Denken als identisch mit der Verwendung eines Sprachsystems).

3: Modelltheorie und Informationstheorie

Ein Modell ist eine begriffliche, konkrete oder formale Darstellung eines Objekts, Prozesses oder Systems, die als Mittel der Deutung dient. Die Anwendbarkeit eines Modells beruht auf den mengentheoretischen Begriffen Isomorphie (eine punktweise beziehungsweise eineindeutige Entsprechung von Elementen und Strukturen) und Homomorphie (eine mehrdeutige beziehungsweise nicht eindeutig eineindeutige strukturelle Entsprechung).

Der Kurs unterscheidet drei Hauptarten von Modellen:

- *Empirische (sachbezogene) Modelle*: konkrete physische oder soziale Darstellungen, etwa maßstabsgetreue Modelle oder Architekturmodelle.

- *Begriffliche (konzeptuelle) Modelle:* Abstraktionen erster Ordnung, die inhaltliche Erkenntnisse oder Muster wiedergeben, etwa eine Profilskizze oder ein theoretisches Atommodell.

- *Formale Modelle:* Abstraktionen zweiter Ordnung, die rein formal und symbolisch funktionieren, etwa als Kalkül oder Rechensystem.

Darüber hinaus wird zwischen *regulativen* (normativen beziehungsweise universellen) Modellen, etwa mathematischen Formeln in der Physik, und *applikativen* (konkreten beziehungsweise kasuistischen) Modellen unterschieden. Wie Kant bemerkte: Regulative Modelle ohne applikative Anwendungen sind leer, während applikative Modelle ohne regulative Regeln blind sind.

In der Informations- und Kommunikationstheorie wird ein Modell als Information aufgefasst. Im technischen Kommunikationskreislauf sendet ein Sender über einen codierten Kanal eine Nachricht an einen Empfänger, der sie decodiert oder interpretiert.

N. Wiener betont, dass Information eine eigenständige Kategorie darstellt: Sie ist weder Materie noch Energie, sondern der ausgetauschte strukturelle Inhalt. Geht man vom erkenntnisontologischen Begriffsrealismus von Peirce und Willmann aus, ist die Wirklichkeit ihrem Wesen nach „intelligibel“ und besitzt eine ideelle, erkennbare Struktur. Dadurch können menschliche Modelle die Wirklichkeit tatsächlich erklären.

4: Mehrdeutigkeit, Undeutbarkeit und die Methode der Klärung

Mehrdeutigkeit liegt vor, wenn ein einziges materielles Objekt (*obiectum materiale*) Anlass zu mehreren formalen Objekten (*obiecta formalia*) oder Interpretationen gibt. So kann ein einzelner physischer Baum aus biologischer, kommerzieller, ästhetischer, juristischer oder wissenschaftlicher Perspektive jeweils eine völlig andere Bedeutung und Deutung erhalten. In der psychodiagnostischen Praxis zeigt sich Mehrdeutigkeit in der Projektion: Das Subjekt veräußerlicht bei der Deutung eines Reizes seine inneren Motive. Auch in der Bibel und in der Theologie spielt Mehrdeutigkeit eine zentrale Rolle, beispielsweise in Gleichnissen oder beim Gottesurteil, bei dem eine Situation die moralische Haltung eines Menschen offenlegt.

Anschließend behandelt der Kurs das Phänomen der Undeutbarkeit und dessen Ursachen:

- *Physikalisch:* Die Mikrophysik kennt einen grundlegenden Indeterminismus. Nach Heisenbergs Unschärferelation verändert der Beobachtungsprozess den Zustand eines Teilchens, sodass nur statistische Berechnungen möglich sind.

- *Biologisch:* Der äußerlich erkennbare Phänotyp stimmt nicht notwendigerweise mit dem zugrunde liegenden Genotyp überein.

- *Menschlich/psychologisch:* Undeutbarkeit kann bewusst entstehen (List, Strategie, Rhetorik) oder unbewusst sein. S. Freud zeigte, wie die menschliche Psyche und Träume Inhalte durch die Mechanismen *Auslassung/Verdichtung*, *Verschiebung* und *Umkehrung* verschleiern.

Um Undeutbarkeit zu überwinden, entwickelt die Philosophie eine Methode der Klärung und Kriterien für Wahrheit. Während der phänomenologische Skeptiker sich strikt auf das unmittelbar wahrnehmbare „Phänomen" beschränkt, überschreiten andere Ansätze diese Grenze mithilfe spezifischer Gewissheitskriterien:

- *Empirische Kriterien:* unmittelbare Sinneswahrnehmung sowie indirekte Zeugnisse oder Experimente.

- *Logische Kriterien:* begriffliche Anschauung, Schlussfolgerung und formal-systematische Konsistenz.

- *Transempirische Kriterien:* unmittelbare mystische beziehungsweise sensitive Erfahrungen und indirekte religiöse Offenbarungen.

Die Auseinandersetzung zwischen der Phänomenologie (die die Wesenheiten der Erscheinungen intuitiv erschaut) und dem Strukturalismus (der nach unbewussten, tieferliegenden logisch-mathematischen Strukturen hinter der Oberfläche sucht) verdeutlicht, dass die Klärung der Wirklichkeit einen mehrschichtigen, interdisziplinären Ansatz erfordert.